

## Huldigung an den Gesang

Quartett-Liederabend in Basel

Von Fabian Kristmann

**Basel.** Der AMG-Solistenabend mit Thomas Quasthoff war bereits programmiert, als der Sänger die Beendigung seiner Karriere bekannt gab. Am Programm und an der übrigen Besetzung wurde dennoch festgehalten, und wie sich im Verlauf des Konzerts herausstellen sollte, war Quasthoffs Abwesenheit angesichts des hochklassigen und oft geradezu mitreissenden Musizierens durchaus zu verschmerzen.

Und dies, obschon der Einstieg mit den «Spanischen Liebesliedern» op. 138 von Robert Schumann nicht sehr vielversprechend geriet: Die mehrheitlich für Einzelstimmen geschriebenen Nummern liessen es an Ausgeglichenheit in den Gesangslinien fehlen, gaben aber den vier Sängerpersönlichkeiten Gelegenheit, sich individuell zu präsentieren. Namentlich der einnehmend kraftvolle Mezzosopran von Bernarda Fink mit seiner Tragfähigkeit in der Tiefe und der mit silberhellem Tenor differenziert einfärbend singende Michael Schade vermochten zu überzeugen. Eine gewissermassen neutrale Position nahm der dunkel timbrierte Bassbariton Florian Boesch ein, der die Partie auf Quasthoffs Wunsch übernahm; glockenhell, aber stimmtechnisch nicht immer locker die Sopranistin Martina Janková.

### Süffig und schwungvoll

Mit vier Liedern aus den Quartetten op. 64 und op. 92 und hauptsächlich mit den beiden populären Liebeslieder-Walzer-Zyklen von Brahms huldigten die Sänger und Sängerinnen dann mustergetreu dem Quartettgesang: Als hätte man es mit einem seit Jahren bestens eingespielten Streichquartett zu tun, entstand ein homogener, manchmal apart schillernder Gesamtklang, bei dem keine Stimme herausstach, aber auch den schwungvoll-süffigen Melodien keine analytische Transparenz abgerungen wurde. Zunehmend gesellte sich ein ausgeprägter Sinn für die feine Ausgestaltung der intimen Pianostellen hinzu. Die agilen All'attacca-Übergänge und die unangestrenzte Singfreude trugen zum Gelingen des Liederabends ebenso bei wie das verlässliche und einwandfreie Spiel der beiden Pianisten Justus Zeyen und Camillo Radicke, das in letztlich unvermeidlicher Weise primär begleitende Funktion hatte.

Die sonst meist von chorisch besetzten Laienensembles aufgeführte Musik für einmal auf diesem Niveau solistisch zu hören, sorgte im gut besuchten Musiksaal des Stadtcasinos nicht nur für einen begeisterten, mit einer Doppelzugabe bedachten Schlussapplaus, sondern schon während des Konzerts immer wieder für Heiterkeit im Publikum.

## Nachrichten

### Elbphilharmonie Baukonzern klagt an

**Hamburg.** Der Baukonzern Hochtief, der die von den Basler Architekten Herzog & de Meuron geplante Elbphilharmonie baut, geht gerichtlich gegen eine Vertragsstrafe von 40 Millionen Euro wegen Bauzeitverlängerung vor. Hochtief erklärt, «dass Termine wegen zahlreicher Planungsverzögerungen, Planungsänderungen und verspäteter Entscheidungen des Bauherrn keine Gültigkeit mehr haben». Die Stadt nimmt nur drei Monate der Verzögerung auf ihr Konto. Das Hamburger Konzerthaus sollte 77 Millionen Euro kosten. Nun wird von 323,5 Millionen ausgegangen. Als Übergabetermin wurde zuletzt November 2014 genannt. DPA

### Exklusiv Radiohead in der Waadt

**Lausanne.** Die englische Rockband Radiohead gibt am 9. Juli im waadtländischen St-Triphon ihr einziges Sommerkonzert in der Schweiz. Das Konzert findet in einem ehemaligen Steinbruch statt. Der erstmals bespielte Ort bietet Platz für 20000 Personen. Veranstalter sind das Caprices Festival Crans Montana und das Montreux Jazz Festival. Vorverkauf: ab 31. Januar. SDA



«Man wird zum Star gemacht.» Alle wollen die Wiesenberg-Jodler. Doch die wollen zwischendurch auch mal in Ruhe zu ihren Frauen und Kühen.

## Nachhilfestunde im Jodeln

Folklore öffnet – wenn richtig inszeniert – Horizonte: Die Solothurner Filmtage zeigen wie

Von Andrea Fopp, Solothurn

Festivals, das bedeutet meist bämbäm: Massen von Kulturmenschen, die sich – Glace in der linken, Bier in der rechten Hand – zwischen Curry-Ständen durchschieben, die Cafés in Beschlag nehmen und die Stadt in einen Jahrmarkt verwandeln. Am internationalen Locarno Film Festival ist das so. Wie beschaulich wirkt da Solothurn am Montagmorgen während der Schweizer Filmtage. Die Sonne drückt sich durch den Dunst über der Aare, wo sich ein paar wenige Filminteressierte blicken lassen. Sie spazieren über die Kreuzackerbrücke zu den Kinosälen.

Im Landhaus am Quai ist es noch zu früh für Kummer, die Kummerbox ist leer – ein Beichtstuhl, der aussieht wie ein Passfoto-Automat. Innen fragt der ehemalige Direktor des Festivals per Videobotschaft: «Was wollen Sie mir sagen?» 90 Sekunden hat die Besucherin Zeit, bei Ivo Kummer Lust und Frust über das schweizerische Filmschaffen abzulassen. Dabei läuft eine Kamera – Kulturaustausch, das Festival will wohl witzig sein. Lieber widmen wir uns richtigen Filmen, was zielführender ist:

Kunst verbindet ja bekanntlich. Das klingt naiver, als es sein muss, und klappt besonders gut über die Folklore, wie zwei Dokumentarfilme zeigen.

### Von der Alp nach China

Bernhard Weber und Martin Schilt bringen mit «Die Wiesenberger» den Bergbauern zum Städter. Die Wiesenberger, das ist der Jodel-Chor, der mit Francine Jordi «Das Feyr vo dr Sehn-sucht» entfachte. 2009 wurde das Lied zum «grössten Schweizer Hit» der gleichnamigen Show des Schweizer Fernsehens gewählt. Seither sind die 20 Mannen aus dem Nidwaldener Weiler am Stanserhorn bekannt. Der berührende Film zeigt, wie die offenerzigen Bergbauern proben, konzertieren, heuen, Schafe scheren, Sensen schleifen, kurz: Promi-Life, Hof und Familie unter einen Hut bringen.

Die Filmemacher kommen den Männern dabei nahe. Der «Schwändli Kari», Karl Niederberger, weint, als er den Jodel für seine verstorbene Frau vorträgt. Berührend auch, wenn der «Frutt Noldi», Arnold Amstutz, beim Heuen hoch zu Berg einen Juchzer ins Tal schickt und eine Antwort von weit unten erhält. So viel heile Welt ist trügerisch und

muss was kosten – und das tut sie auch: eine Portion Weltfremde, die sich zu einem kleinen Kulturkampf steigert. Dass die 20 Kameraden das Heu nicht immer auf derselben Bühne haben, wird nämlich klar, als sie eine Einladung zur Expo 2010 in Shanghai erhalten. «Res», Andreas Käslin, will zu Hause bleiben. «Die Schweiz ist so schön, weshalb sollte ich nach China?», sagt der junge Bauer trotzig, die Heugabel in der Hand. Am Schluss lässt sich die Truppe – ohne Res – beherzt auf das Abenteuer ein.

Punkto Kulturerfahrung lernen aber nicht nur die Wiesenberger, sondern vor allem auch die Zuschauer etwas dazu. Ein erstauntes Raunen geht durch die Reithalle in Solothurn, als Alois Acher-mann die Wiese mäht. Mit muskulösen Armen und in Wanderschuhen schiebt er die Maschine den fast senkrechten, steilen Hang hoch. Und als die Bauern mit Holzgestellen auf dem Rücken Seile den Berg hochtragen, entfährt es einer Besucherin: «Das ist doch inszeniert.» Offenbar wissen viele Schweizer weniger über die sogenannte Bergidylle, als sie meinen.

Während hiesige Folklore vor allem für «Buurezmorge»-Polemik von rechts gepachtet wird, hat sie auf dem Balkan

eine kommunistische Missbrauchsvergangenheit. In Sowjetzeiten unterhielten Diktaturen folkloristische Staatsensembles. Die Musik sollte Heimatgefühle fördern und die Arbeiter davon abhalten, sich in der Freizeit privat zu treffen und über Politik nachzudenken.

### Balkan retour

In Stefan Schwietererts «Balkan Melodie» lernen wir ehemalige Sowjetmusiker und ihre Lieder kennen. Der Regisseur von «Heimatmusik» reist auf den Spuren des Schweizer Ehepaars Marcel und Catherine Cellier nach Rumänien und Bulgarien. Seit den 50er-Jahren waren die beiden immer wieder ausgezogen, um neue Musik zu entdecken und in die Schweiz zu holen. Der rumänische Panflötist Gheorghe Zamfir und der bulgarische Frauenchor Le Mystère des Voix Bulgares wurden dank Cellier weltbekannt.

Jetzt, Jahrzehnte später, blicken die Celliers und die Musiker auf schöne und schwierige Momente ihrer Ostreisen und Westtourneen zurück. Der Film wird so zum Zeugnis eines Kulturaustauschs, der ohne Exotik und Idylle auskommt. Berührend, was Folklore leisten kann. Wenn man es richtig anstellt.

## Auf Badetüchern den Kinderstimmen lauschen

20 Jahre Europäisches Jugendchor-Festival in Basel

Von Tina Hutzli

**Basel.** Aus allen Himmelsrichtungen werden in der Auffahrtswache Kinder und Jugendliche aus ganz Europa nach Basel strömen. Bereits zum achten Mal treffen Sängerinnen und Sänger verschiedener Chöre beim Europäischem Jugendchor-Festival zusammen, um zu singen.

Zehn Chöre aus Europa, ein Gastchor aus Kuba sowie sieben Jugendchöre aus allen Sprachregionen der Schweiz geben während fünf Tagen in Basel und der Region über 40 Konzerte. Da der Festivalrhythmus von drei auf zwei Jahre verkürzt wird, kann dieses Jahr gleichzeitig das 20-jährige Bestehen des Musikfestes gefeiert werden. Das Budget des Festivals beträgt knapp eine Million Franken, die zur Hälfte von den Swisslos-Fonds beider Basel und der Christoph Merian Stiftung kommen.

### Grosse musikalische Vielfalt

Von Vocal Jazz über zeitgenössische Chorliteratur, von choreografierten Musicalsongs bis zu geistlicher Musik aus dem 16. Jahrhundert steht Chormusik aus allen Stilrichtungen auf dem Programm. Eine Jury hat aus zahlreichen Bewerbungen 18 Chöre mit unverwechselbarem Stil ausgewählt, die Konzerte von höchster musikalischer Qualität versprechen. Zusätzlich zu den 700 offi-

ziellen Teilnehmern sorgen genauso viele Sängerinnen und Sänger aus Chören der Region Nordwestschweiz für ein buntes Rahmenprogramm.

In manchen Konzerten steht die Musik im Zentrum, in anderen wiederum vereinigt sie sich mit dem Ambiente zu einem Gesamterlebnis. So schwärmt Festivalleiterin Kathrin Renggli am Dienstag vor den Medien vom Konzert «Summertime» in der E-Halle Basel. Diese soll mit 650 Quadratmetern Kunstrasen ausgekleidet werden. Auf Badetüchern sitzend können die Zuschauer dem französischen Charme des Kinderchors Sotto Voce erliegen und zu den karibischen Rhythmen des kubanischen Jugendchors Solfa mit den Füßen wippen.

Nicht nur der Musik wegen reisen die Chöre nach Basel. Laut den Organisatoren sollen auch Begegnungen zwischen verschiedenen Kulturen ermöglicht werden. Sei dies innerhalb der Familien, welche die rund 520 ausländischen Gäste beherbergen werden, zwischen den Teilnehmern oder im Kontakt mit dem lokalen Publikum. Am vierten Festivaltag werden deshalb alle Chöre auf sechs Bühnen in der Basler Innenstadt auftreten und die Passanten mit ihrem Gesang erfreuen.

**Europäisches Jugendchor-Festival Basel,** Mi, 16. Mai, bis So, 20. Mai. [www.ejcf.ch](http://www.ejcf.ch)

## «Ästhetische Chirurgie ist Luxus»

Fortsetzung von Seite 29

Werden Medizinprodukte allgemein zu schlecht kontrolliert?

Ja, diese Frage stellt sich. Ich hoffe, dass dieser Skandal die Situation verbessern wird. Mit dem Internethandel kommen viele Fälschungen auf den Markt. Der Konsument ist von billigen Preisen verwöhnt: So verhält er sich bei Botox wie beim Schnäppchenkauf. Und vergisst, dass Botox sich nicht von selber spritzt. Er vergleicht Ärzte nur über den Preis. Ich versuche, mich aus diesem Preiskarusell so gut wie möglich herauszuhalten. Ist diese Schnäppchenmentalität nicht eine Frage der Verteilung von Geld?

Ja, natürlich.

Man sieht heute Frauen mit aufgespritzten Lippen an der Migros-Kasse sitzen.

Wenn man es sieht, ist es nicht gut gemacht. Nicht jeder kann in einem Schloss wohnen – und wenn doch, sollte es nicht aus Plastik sein.

Dann ist ästhetische Chirurgie Ihrer Meinung nach immer noch ein Luxusgut?

Ja, und das sollte sie bleiben. Aber jeder sollte sich die Luxusvariante leisten, wenn es um den eigenen Körper geht. Man hat nur einen davon.

Warum gehen weniger Männer zum Schönheitschirurgen als Frauen?

Im Moment machen die Männer 15 Prozent aus. In fünf Jahren werden es sicher 30 Prozent sein. Die Männer betrachten eine Schönheitsoperation als Investment. Sie sagen: Ich stehe im Beruf, ich sehe so müde aus, ich möchte die Schlupflider entfernen

lassen, damit ich nicht schon zum alten Eisen der Firma gehöre. Die Frau macht das losgelöster vom Zweck.

Den Schönheitschirurgen stellt man sich als braun gebrannten, glatt gelagerten, jovialen Typ vor. Was macht das Image des Berufsstandes für Sie aus?

Das ist ein Klischee. Die Schönheitschirurgie ist ein Boom-Gebiet, das Ärzte anzieht, die viel und schnell Geld verdienen wollen. Es gibt viele schwarze Schafe. Die Ausbildung zum plastischen Chirurgen dauert mindestens zwölf Jahre.

Wieso haben Sie sich für die ästhetische Chirurgie entschieden?

Es war für mich die ideale Verschmelzung von Wissenschaft, Kunst und manuellem Schaffen. Man kann Menschen gestalten. Ich glaube, man muss ein Künstler sein, um dieses Fachgebiet gut machen zu können, und die solide Basis einer guten Ausbildung haben und der Versuchung widerstehen können, sich zu sehr kommerziell zu orientieren. Diese Kombination ist nicht sehr häufig – und das Gebiet möglicherweise zu wenig kontrolliert, da sich jeder Schönheitschirurg nennen darf, der Medizin studiert hat.

Menschen zu gestalten, ist eine anspruchsvolle Aufgabe.

Ja, eine Herausforderung und Faszination. Ich sage meinen Patienten, sie sollen Fotos von früher mitbringen. Mich fasziniert, wie sie sich entwickeln. Man sagt ja nicht zu Unrecht, bis 40 hat man das Gesicht, das man hat, ab 40 das, das man verdient.